

1 Einleitung

„Change by design or by disaster!“ – das ist die Wahl, an die die Klimabewegung Gesellschaften rund um den Planeten erinnert. Entweder wir gestalten Wandel aus freien Stücken und antizipierenden Einsichten, oder er wird in Form von Naturkatastrophen und die sie begleitenden gesellschaftlichen Verwerfungen über uns kommen. Ob von außen oder innen kommend: Wandel ist sicher. Wenn man von der Warte dieser Alternative auf die Wirtschaftswissenschaften der letzten 15 Jahre blickt, kann mit einiger Berechtigung festgehalten werden, dass *weder* design *noch* disaster einen grundlegenden Wandel der Disziplin hervorgebracht haben. Die ungezählten Vorschläge, Wirtschaftswissenschaften anders zu praktizieren,¹ scheinen auf ihren Kern ebenso wenig Wirkung entfalten zu können, wie gesellschaftliche und ökonomische Disruptionen, wie die Wirtschafts- und Finanzkrise von 2007 ff., die sogenannte Staatsschuldenkrise von 2015, verheerende Hunger- und Verteilungskrisen oder aber die eskalierenden Klima- und Biodiversitätskrisen. Ich denke, dass beide Spielarten der wirtschaftswissenschaftlichen Wandelimmunität aufs engste miteinander verknüpft sind. Sie sind Ausdruck ein- und desselben Problems: des Verhältnisses der Disziplin zur Wirklichkeit. Dieses Verhältnis scheint grundlegend gestört (vgl. Düppe 2009; Lawson 1997; Pühringer und Bäuerle 2019). In ihren Kernbereichen und insbesondere auch ihren Ausbildungsprogrammen kultiviert die Disziplin ein distanziertes, regelrecht abgetrenntes Verhältnis zur erfahrbaren Lebenswelt, sodass letztere weder als interessant und studierenswürdig, noch als potenziell bedrohlich wahrgenommen wird. Die Welt ist *woanders* und *wannanders*. Insbesondere die Volkswirtschaftslehre hat sich in diesem Sinne weit von dem entfernt, was Georg Simmel (1892, 43) oder Max Weber (1904, 46) noch mit dem Anspruch der „Wirklichkeitswissenschaft“ auf den Begriff brachten: eine Wissenschaft, die sich am Zahn der Zeit und unmittelbar an den (ökonomischen) Phänomenen entwickelt.² Zur Veranschaulichung dieser Entfernung sei ein Beispiel aus dem Forschungsprojekt angeführt, aus dem heraus die vorliegende Arbeit entstanden ist.

-
- 1 Vgl. beispielhaft Martin, Wilson, und Fleetwood 2014; Hoeschele 2016; Göpel 2016; Pfriem u. a. 2017; Jacobs u. a. 2017; Raworth 2017; Jaeggi 2018; Hochmann 2020; Alves und Kvangraven 2020; Urban u. a. 2021; Bäuerle 2021a.
 - 2 Dass diese Entwicklung auf eine bewusste epistemische Entscheidung seitens der sog. Marginalisten im ausgehenden 19. Jahrhundert gründet, darauf hat Silja Graupe (2020b) hingewiesen. Der Verlust der Lebenswelt erscheint so nicht als Mangel oder Versehen, sondern als ein absichtlich beschrittener Weg in der Hoffnung, endgültige Wahrheiten des

Bei der Recherche zum Projekt „Wie denken zukünftige Ökonom:innen?“ (vgl. Bäuerle, Pühringer, und Ötsch 2020) fiel uns mit Blick auf den Forschungskorpus zu ökonomischer Hochschulbildung auf, dass ausgerechnet die Studierenden im Gros der Erhebungen nicht zu Wort kamen. Es wurden und werden allerlei Hypothesen formuliert und getestet, was denn genau mit den Studierenden in ihrem ökonomischen Studium passiert – einfach gefragt wurden sie i.d.R. nicht.³ Statt sich der gelebten sozialen Realität zuzuwenden, werden methodisch motivierte Umwege beschritten, die aber letztlich dazu führen, dass das ursprünglich interessierende Phänomen ökonomischer Bildung und die Rolle der Studierenden darin im Grunde aus den Augen verloren wird. Das jedenfalls legen unsere Ergebnisse nahe. Bei der Vorstellung und Diskussion unserer Ergebnisse mit Studierenden kam es in sehr ähnlicher Weise immer wieder zu einem bemerkenswerten Moment: der Moment, an dem in der Präsentation das gesprochene Wort von interviewten Studierenden zu lesen oder zu hören war. Auf einmal war offenbar eine Grenze überschritten, die in den akademischen Erfahrungen der Studierenden bislang nicht überschritten worden war. Formulierungen wie „Alter, dann mussten wir wieder die ganze Übung lang Kurven schubsen“ riefen anerkennendes Schmunzeln hervor, Bekenntnisse wie „und dieser Leistungsdruck macht mich einfach jedes Mal fertig“ betretenes Schweigen. Sehr oft hatten wir den Eindruck, dass sich unter den Zuhörer:innen implizite Fragen breit machten: „Was machen die da?“, „Dürfen Sie das überhaupt?“, „Ist das wirklich wissenschaftlich?“. Zugleich zeigte sich dann in den anschließenden Diskussionen, dass sich viele Studierende in unseren Forschungsergebnissen sehr wohl wiederfanden. Egal, ob wir das ‚durften‘, es schien Sinn zu machen, wovon wir erzählten. Manche Master-Studierende sprachen von ‚flashbacks‘ in ihre Zeit als VWL-Studienanfänger:innen.

Was muss im Wirtschaftsstudium passieren, dass Studierende (und Lehrende) die Geschichten von anderen Studierenden zwar als ihre eigenen wiedererkennen, es zugleich aber für offensichtlich unangebracht halten, dass diese Geschichten in einem akademischen Setting erzählt werden? Es wurde deutlich, dass hier zwei Fragen aufs allerengste miteinander verknüpft sind: einerseits die Frage nach der Rolle und dem Status von Wirklichkeit und realen Erfahrungen innerhalb der Wirtschaftswissenschaften. Welche ‚Wirklichkeit‘ kann und darf innerhalb ihrer Grenzen überhaupt diskutiert werden? Welche Beziehungen dürfen Wirtschaftswissenschaftler:innen zu ihr aufbauen? Diese Fragen nach den *Weltverhältnissen* von (angehenden) Wirtschaftswissenschaftler:innen sind, andererseits, verknüpft mit den *Selbstverhältnissen*, die Studierende während ihrer Studienzeit ausbilden. Was bedeutet es, Wirtschaftswissenschaftler:in zu sein und als solche zu sprechen? Als wer muss ich mich verstehen, dass ich Geschichten zwar als erfahrungsgetreu, zugleich aber als im Rahmen eines wissenschaftlichen Vortrages offensichtlich nicht angebracht betrachte? Wie lernt man, seine eigene Geschichte zu vergessen oder nicht zu erzählen? Ist

Ökonomischen davonzutragen. Die Lehrbücher der Disziplin tradieren diese Hintergründe heute nicht mehr, sondern sind *auf einer narrativen Ebene* paradoxerweise darum bemüht, das abstrakte Wirtschaftsstudium in eine Beziehung zur Lebenswelt zu setzen (vgl. Bäuerle 2021b).

- 3 Eine umfassende Darstellung dieses Forschungskontextes – inklusive der wichtigen Ausnahmen mit Bezug auf diesen Befund – folgt in Abschnitt 2.2.

dies überhaupt eine typische Selbstwahrnehmung oder lediglich *eine* mögliche unter vielen realisierten?

Die Beantwortung dieser Fragen zu wirtschaftswissenschaftlichen Selbst- und Weltverhältnissen ist in der Geschichte der Disziplin⁴ ungezählte Male unternommen worden und sehr divers ausgefallen. Dieser Diskurs könnte als der anhaltende „battle for the soul of economics“ (Lasn 2012, Kap. 1) beschrieben werden. Während dieser Konflikt etwa in den Methoden- oder Werturteilsstreiten des 20. Jahrhunderts maßgeblich innerwissenschaftlich, d.h. von Vertreter:innen verschiedener Denkschulen oder wissenschaftstheoretischer Positionen, ausgetragen wurde, lässt sich im 21. Jahrhundert und spätestens seit der globalen Finanz- und Wirtschaftskrise von 2007 ff. eine grundlegende Diskursverschiebung beobachten. Insbesondere die Studierenden des Faches haben es geschafft, die gesellschaftliche Bedeutung der Disziplin herauszuarbeiten und in dem Zusammenhang auf eine grundlegende Reform zu pochen (Netzwerk Plurale Ökonomik 2021; ISIPE 2014; Rethinking Economics 2021). Diese Dynamik nimmt derzeit noch weiter an Fahrt auf (Economists4Future 2019; 2021) und steht in einem engen Zusammenhang mit überbordenden gesellschaftlichen Krisen. Heute werden die Defizite der wirtschaftswissenschaftlichen Selbst- und Weltverhältnisse nicht mehr (alleine) am Horizont innerwissenschaftlicher Kriterien, sondern im Lichte gesellschaftlicher Maßstäbe verhandelt und beurteilt. Dieser Sachverhalt darf als Ausdruck ihres Status als regelrechte „gesellschaftliche Leitwissenschaft“ (Ötsch 2019, 60, 99) interpretiert werden; eine Wissenschaft, deren Konzepte, Maßstäbe und Handlungsempfehlungen weit über ‚ökonomische‘ Bereiche hinaus in vielerlei Praktiken und Diskurse zeitgenössischer Gesellschaften diffundiert sind (vgl. Bröckling, Krasmann, und Lemke 2000; MacKenzie, Muniesa, und Siu 2007a; Boldyrev und Svetlova 2016; Maeße, Pahl, und Sparsam 2017; Schimank 2017; Maeße u. a. 2021).

-
- 4 Wenngleich die Entstehungsgeschichte der vorliegenden Arbeit eine Einschränkung auf den engeren Bereich der Volkswirtschaftslehre nahelegt, wird hier bewusst der umfassendere Begriff der Wirtschaftswissenschaften verwendet. Denn die in Kapitel 2 vorgeschlagene Reorientierung aufgrund der an gleicher Stelle skizzierten Defizite in den anthropologischen und erkenntnistheoretischen Grundpositionierungen kann für das weitere Feld der Wirtschaftswissenschaften eingefordert werden. Dies hängt neben einer inhaltlichen Homogenität innerhalb der Disziplin (vgl. Dierksmeier 2016, Kap. 1; O’Sullivan 2019, 57–58) in starkem Maße mit der curricularen Strukturierung ihrer Ausbildungsprogramme zusammen. Diese zeichnet sich, wie es sich auch im hier zugrunde liegenden empirischen Sample dokumentiert (vgl. Unterabschnitt 3.3.1), durch einheitliche und in starkem Maße standardisierte wirtschaftswissenschaftliche Grundlagensemester und -veranstaltungen aus, die sich erst in fortgeschrittenen Semestern in subdisziplinäre oder thematische Schwerpunkte ausdifferenzieren (vgl. Bäuerle, Pühringer, und Ötsch 2020, Kap. 7). Insgesamt trifft grundlegende ökonomische Hochschulbildung alleine im deutschen Fall über 22% *aller* hierzulande Immatrikulierten jedweder Fächer (vgl. Bäuerle, Pühringer, und Ötsch 2020, Fußnote 3; ermittelt auf Grundlage von Daten des Statistischen Bundesamtes). Ist man an der Wirkmächtigkeit ökonomischer Hochschulbildung, gerade auch in subjektivierender Hinsicht, interessiert, so macht eine subdisziplinäre Unterscheidung vor diesem Hintergrund *zunächst* keinen Sinn. Aus gleichem Grund ist die Bezeichnung des Gegenstandsreiches im Untertitel der Arbeit bewusst allgemein gehalten.

Die vorliegende Arbeit möchte in den ‚battle for the soul of economics‘ mit einer vermeintlich ganz einfachen Übung einstimmen. Sie möchte einerseits zeigen, *dass und welche* Selbst- und Weltverhältnisse innerhalb der Wirtschaftswissenschaften ohnehin schon heute unablässig realisiert werden – ohne, dass davon in der Regel Notiz davon genommen würde. Wie in den folgenden Kapiteln deutlich werden wird, kann man von der alltäglichen Praxis der Wirtschaftswissenschaften lernen, dass sie immer auch Wirklichkeitswissenschaften sind, auch wenn dies nicht reflektiert wird. Am Beispiel ihrer eigenen Realität kann gezeigt werden, dass und wie wirtschaftswissenschaftliche Selbst- und Weltverhältnisse aufgebaut werden. Dieses Wissen kann als Ausgangspunkt für *neue* Selbst- und Weltverhältnisse der Disziplin dienen, für die sie sich überall dort entscheiden kann, wo sie heute schon tätig ist. Das Ziel und Anliegen der Arbeit ist somit keine vertiefte Nabelschau der Disziplin um ihrer selbst willen. Es ist der Versuch, die Disziplin anhand ihrer eigenen Praxis daran zu erinnern, dass sie immer Teil der Wirklichkeit ist, auch wenn sie sich in Übungen der Distanzierung versenkt. Diese mittlerweile selbstverständlich gewordenen Übungen, wie sie sich etwa in methodischen Importen aus den Naturwissenschaften und deren philosophischem Ballast manifestieren, führen trotz der für die Disziplin so zentralen Rolle und Betonung des freien Individuums in hochgradig ‚dehumanisierenden‘ (vgl. Davis 2011, 15 ff.) Tendenzen auf verschiedensten Ebenen und weit in die Gesellschaft hinein (vgl. Unterabschnitte 2.1.2, 2.2.1). Zum anderen wird die Arbeit zeigen, dass diese Bezogenheit auf Wirklichkeit unterschiedlichste Formen annehmen kann. Es ist eine Pluralität von Selbst- von Weltverhältnissen, die heute noch – trotz und entgegen ihren extrem homogenen und homogenisierenden Strukturen – unablässig hervorgebracht wird. Die Sichtbarmachung dieser Pluralität soll eine Entscheidungsfähigkeit zwischen verschiedenen Wegen möglich machen und nicht zuletzt die Freiheitsgrade eines jeden Beteiligten im sozialen Kosmos ‚Wirtschaftswissenschaften‘ unterstreichen.

Die Wahl dieses zugegebenermaßen speziellen Gegenstandes erfolgte nicht ohne Grund. Einerseits steht so eine Erfahrung im Mittelpunkt, die alle in der ein oder anderen Form durchlaufen haben, die im Ringen um die Zukunft der Wirtschaftswissenschaften eine gewichtige Rolle einnehmen, namentlich praktizierende Ökonomen:innen. Ich hoffe, die Vorzüge einer Zuwendung zu alltäglicher (Wirtschafts-)Praxis damit sehr nahe an der Erfahrungsrealität derer aufzuzeigen, die den oben skizzierten Paradigmenwandel wenn nicht unterstützen, so doch zumindest billigen sollten. Andererseits versuche ich, durch die Wahl des Gegenstandes Außenstehende von der Notwendigkeit und auch der gebotenen Tiefe dieses Wandels zu überzeugen. Ein genaues Verständnis dessen, was in den Wirtschaftswissenschaften heute geschieht, kann dabei helfen, tragfähige Transformationspfade zu einer erneuerten ökonomischen Bildung aufzuzeigen. Schließlich hoffe ich insbesondere den Studierenden des Faches eine Möglichkeit zu eröffnen, über ihr Studium und die darin gemachten Erfahrungen nachzudenken. Dabei werde ich vor allen Dingen auf die Selbstverhältnisse abstellen, die Studierende typischerweise realisieren (und welche immer mit Weltverhältnissen einher gehen). Genau diese Facette war im oben genannten Projektzusammenhang als wichtiges Forschungsdesiderat offengeblieben. Die vorliegende Arbeit ist insofern als Fortsetzung und Vertiefung des Projektes zu verstehen (vgl. Bäuerle, Pühringer, und Ötsch 2020; Pühringer, Bäuerle, und Engartner 2017; Pühringer und Bäuerle 2019; Bäuerle 2020a).

Diese in erster Linie empirische Übung der Rekonstruktion bestehender Selbst- und Weltverhältnisse in den Wirtschaftswissenschaften, sowie ihre theoretische Interpretation, bestimmt den zweiten Hauptteil der Arbeit. So werden die Ergebnisse des in den Abschnitten 3.1 - 3.3 erklärten Forschungsvorhabens in den Kapiteln 4 - 6 in der Form dreier typischer Selbst- und Weltverhältnisse (sog. ‚Subjektivierungstypen‘) rekonstruiert und interpretiert. Die vorliegende Arbeit macht es sich zugleich aber auch zur Aufgabe, ein erneuertes Verständnis wirtschaftswissenschaftlicher Selbst- und Weltverhältnisse nicht nur zu untersuchen, sondern dieses bereits *in actu* zu realisieren. Zu diesem Zweck besteht der erste Hauptteil der Arbeit (Kapitel 2) in der Grundlegung eines konzeptuellen Forschungsrahmens. Im Anschluss insbesondere an die Traditionen des Institutionalismus, der Sozialphänomenologie, sozialwissenschaftlicher Praxistheorien und des kritischen Realismus soll ein möglicher Weg aufgezeigt werden, wie die Wirtschaftswissenschaften wieder zu konsequenten Wirklichkeitswissenschaften heranreifen könnten. Dieser Versuch steht unter einer in meinen Augen zentralen Losung aus der Innovationsforschung: „For change to be meaningful, something meaningful has to change in the way we approach the world“ (Banerjee, Carney, und Hulgård 2019, 2). Der entwickelte Rahmen wird in Kapitel 3 methodologisch übersetzt, auf die Form einer ‚praxeologischen Institutionenforschung‘ zugespitzt, und für den in Frage stehenden Gegenstand methodisch operationalisiert. Die Kapitel 4 - 6 können dann gewissermaßen als direkte Anwendung des in Kapitel 2 Grundgelegten verstanden werden. Das primäre Anliegen einer konsequent weltzugewandten Form ökonomischer Forschung zeigt sich somit in allen Facetten der Arbeit: von der philosophischen Grundlegung über die methodisch-methodologische Operationalisierung hin zum empirischen Gegenstand der Forschung, dessen Bearbeitung, bis hin schließlich zu seiner theoretischen Interpretation. Ein grundlegendes *re-design* der Wirtschaftswissenschaften ist möglich – und nötig.

